



Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Montag, den 7. Oktober 1878.

Nr. 468.

Deutschland.

Berlin, 4. Oktober. Bei dem neuerlichen Ausbruch der Kinderpest in Russland haben die diesseitigen Grenzbehörden sich abermals überzeugen können, in welcher Weise die Abwehrungs- und Abwehrmaßregeln bei so wichtigen Vorkommnissen dort gehandhabt werden. So fanden sie, daß in zwei benachbarten Dörfern in der einen wenig, in der anderen gar nichts zum Schutze geschehen war. Auch sind ihnen die Mittheilungen von dem Ausbruche der Kinderpest zehn Tage nach dem ersten angeblichen Vorkommen eines Kinderpestfalles zugegangen und die russischen gesundheitspolizeilichen Vorschriften ganz unbekannt, so daß ihnen jeder Maßstab der Beurtheilung fehlt. Ferner stellten sie fest, daß ein durchfeuchter Ort nicht abgesperrt war und alle Personen, welche bei der Lödtung und Sektion der pestkranken Leiber zugegen gewesen, nicht einmal desinfiziert wurden. Andere zur Sache gehörige Feststellungen konnten sie nicht vornehmen.

Die Mitglieder des Reichstages, welche bei der Vertagung in die Heimath gereist waren, beginnen bereits hierher zurückzukehren. Schon für morgen Abend, noch mehr aber für Montag, sind Fraktionskzungen anberaumt. Einstweilen verlautet, daß die Fortschrittspartei und das Centrum, wenn auch nicht geschlossen, für die Verbesserungsanträge der Kommission zu den einzelnen Paragraphen des Sozialistengesetzes stimmen werden. Dagegen wird das Centrum jedenfalls gegen das ganze Gesetz stimmen und der größere Theil der Fortschrittspartei wird sich anschließen. Die Haltung der National-Liberalen wird davon abhängen, wie weit die Kommission Aussicht hat, ihre Anträge durchzusetzen. Alles in Allem glaubt man, daß das modifizierte Gesetz mit einer Mehrheit von etwa 20 Stimmen angenommen werden wird. In Bezug auf die Ausführung sind, wie bereits gemeldet, mancherlei Vorkehrungen getroffen; namentlich richtet sich hier die Polizeibehörde auf eine besonders lebhaftere Thätigkeit ein, in Folge deren mehrere höhere Stellen neu besetzt werden sollen. Auch nach anderer Richtung hin wird die hiesige Polizeiverwaltung in hervorragenden Stellen neu besetzt werden. Man geht mit einer Neugestaltung der Kriminalpolizei um, an deren Spitze der Stadtgerichtsrath Graf Büdler treten wird. Man steht dies als einen Anfang für die beabsichtigten Neuerungen an. Ungegründet sind die immer wieder auftauchenden Gerüchte von einem bevorstehenden Rücktritt des Polizei-Präsidenten von Madai.

Aus Schleswig-Holstein, 3. Oktober. Mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt man hier das Schicksal der Vorlage gegen die sozialdemokratische Wählerlei, da die Wirksamkeit der gewerbmäßigen Agitation auf diesem Felde gerade bei uns erprobt worden ist. Wenn die Reichsregierung, wie aus dem ganzen Inhalte des Entwurfs ersichtlich ist, besonders darauf ausgeht, den sozialdemokratischen Verführern das Handwerk zu legen, so begleitet sie darin allgemeine Zustimmung. Man hat hier allzu deutlich wahrgenommen, wie das systematische Aufheben der sozialdemokratischen Reiseprediger und ihrer Presse die aus ganz anderen Ursachen unzufriedene Masse für den sozialdemokratischen Unsinn vorübergehend zu gewinnen gewußt hat. Die jüngsten Reichstagswahlen haben glücklicher Weise gezeigt, daß manchen der Verführten die Augen aufgegangen sind, aber mit den sozialdemokratischen Haupttheorien Hamburg und Altona in unserer nächsten Nähe sind wir vor einer verstärkten Unterwühlung der unbemittelten Bevölkerungsgeschichten durchaus nicht sicher und die Anstrengungen der Sozialdemokraten bei den jüngsten Wahlen in den genannten Städten lassen ersehen, daß den Führern und Verführern der Kampfesmuth noch nicht geschwunden ist. Nicht minder hat eine neuerliche Gerichtsverhandlung ergeben, daß die deutsche Sozialdemokratie ihrer Begeisterung für die Pariser Kommune treu bleibt. Ein armer Teufel wurde verurtheilt, weil er auf Anstiften des Sozialdemokraten Geib Looje zum Besten der nach Neucaledonien deportirten Kommunisten vertrieben hatte. Uebrigens ist die Ueberzeugung, daß der Gesetzentwurf gegen die Sozialdemokraten nicht an kleinsten Differenzpunkten scheitern darf, sondern Reichstagsmehrheit und Regierung sich verständigen müssen, eine allseitig getheilte, und wir glauben nicht, daß eine Abstimmung gegen das Gesetz, wie es im Wesentlichen nach den Kommissionsbeschlüssen jetzt geworden ist, den schleswig-holsteinischen Wählerkreisen, gleichviel von welcher Partei-Nuance, genehm sein

würde. In so fern ist auch die von seinen Parteigenossen vielfach angegriffene Haltung des Abg. Prof. Hänel, in so weit sie wenigstens anscheinend über die bloße nackte Negation hinausgeht, der Auffassung seiner hiesigen Parteifreunde näher. Aber täuschen wir uns nicht, so würden die fortgeschrittenen Liberalen der Herzogthümer ganz damit einverstanden sein, wenn die praktische Bekämpfung der sozialdemokratischen Landplage durch die Gesetzgebung nicht den Konservativen und National-Liberalen allein überlassen würde.

Ausland.

Wien, 5. Oktober. In reichsministeriellen Kreisen herrscht der Glaube an die Lösung der Kabinettskrise im Sinne der Rekonstruktion vor. Die Mittel des Reichs-Finanzministers für die Bedürfnisse der Kriegsverwaltung reichen bis Ende Oktober; von da ab gedenkt man Lieferungsverträge für die Verpflegung der Besatzungstruppen bloß für 80,000 Mann abzuschließen.

Wien, 5. Oktober. Der König hat das Entlassungsgesuch des Kabinetts angenommen und letzteres mit der Führung der Geschäfte betraut. Senyey wurde auch zum König berufen; die Audienz der anderen Staatsmänner erfolgt in Wien. Das neue Kabinet wird angehts des Reichstages konstituiert. Der König ist nach Wien abgereist.

Wien, 3. Oktober. Die Ausprägungen der offiziellen Korrespondenzen vom Ballhausplatz, mit welchen sie die Bedeutung der ungarischen Ministerkrise gänzlich verdrehen und auf eine finanzielle Differenz zwischen gemeinsamer Regierung und Tisza-Kabinet herabsetzen wollten — hatten kurze Weile. Dr. Mar Falk erhielt, als hervorragendes Mitglied des Parlamentes, folgende Aufschlüsse direkt vom Minister-Präsidenten, die jeder weiteren Schönfärberei ein Ende bereiten. „Die wichtigste Bedingung des Minister-Präsidenten“ schreibt Dr. Falk — die er gestellt hat, um im Amte zu verbleiben von allem Anfang her, die *conditio sine qua non* war, daß die von ihm formulirten Bedingungen, beziehungsweise die seinerseits geforderten KonzeSSIONen auch vom Finanzminister Szell als solche erkannt und acceptirt werden, welche auch ihm (dem Finanzminister) das Verbleiben möglich erscheinen lassen und ihn zur Zurücknahme seiner Demission veranlassen würden; im entgegengesetzten Falle, das erklärte Herr von Tisza ausdrücklich, würde der Rücktritt des Finanzministers sofort die Demission des gesammten Kabinetts nach sich ziehen.“ Da Szell von den KonzeSSIONen nicht befriedigt war und auf seinem Entschlusse beharrte, verjagte es Graf Andrássy, Tisza mühe zu machen und ihn zum Verbleiben ohne Szell zu bewegen. Die Bemühungen des Grafen Andrássy blieben erfolglos; Tisza erklärte wiederholt, daß der Rücktritt Szell's auch die Demission des gesammten Kabinetts nach sich ziehen müsse. Bekanntlich beschloß der heutige Ministerrath einstimmig, die schriftliche formelle Resignation des ganzen Kabinetts in die Hände des Königs zu legen. Letzterer befindet sich bereits in Gödöllö. Was nun? Die Agenten des Barons Hofmann haben hier schon an allen Thüren geklopft und an die Führer aller Parteien unter der Hand Anträge gestellt, wurden aber überall mit Entrüstung zurückgewiesen. Der letzte Hoffnungsschimmer des gemeinsamen Ministeriums ist der ultramontane Judex curiae Georg Majlath, gewesener Hofkanzler und Erz-Reaktionär. Er wurde telegraphisch nach Gödöllö beschieden. Es ist möglich, daß Majlath sich bereit zeigen würde, eventuell dem ungarischen Parlamentarismus den Garau zu machen und die Freiheit zu knebeln. Aber Hunderte von Millionen für die Annerion Bosniens wird er auch nicht herbeischaffen können und es auch nicht wollen. So einen ungarischen Staatsmann, der die Annerions-Projekte der Militärpartei gut heißt, wird man in Ungarn nicht finden und auf das Tisza-Kabinet kann nur ein Militär-Kabinet folgen, die Auflösung des Parlamentes und die Reaktion mit Allem was dran und drum hängt.

Wien, 5. Oktober. Der „Pester Lloyd“ berichtet über die Audienz Sla. y's bei dem Kaiser Folgendes:

Der Kaiser eröffnete Sla. y zunächst, daß er die Demission des Kabinetts Tisza angenommen habe und forderte sodann Sla. y auf, die Bildung eines neuen Kabinetts zu übernehmen. Sla. y erwiderte, daß seine geschwächte Gesundheit ihm nicht gestatte, die ihn ehrende Mission anzunehmen. Der Kaiser bedauerte darauf, Sla. y aus so gewichtigen

Gründen nicht an der Spitze der Regierung zu setzen und ersuchte ihn um die Mittheilung seiner Ansichten über die gegenwärtige Lage. Sla. y bemerkte, unter den gegenwärtigen Umständen bleibe kaum etwas anderes übrig, als daß das Ministerium Tisza, auch ohne Finanzminister, die Geschäfte bis zum Zusammentritt des Reichstages fortführe und daß das Finanzministerium vorläufig interimistisch von einem Mitgliede des Kabinetts geleitet werde. Das gegenwärtige Kabinet käme so am ehesten in die Lage, die von ihm acceptirte und unterstützte Politik des Grafen Andrássy im Parlament zu verteidigen und Aufklärung über die brennendste Frage, was nach der Pazifikation Bosniens und der Herzogowina zu geschehen habe, zu geben. Tisza seine Rechtfertigung der bisherigen Politik den Beifall des Reichstages, dann könne zur Rekonstruktion des Kabinetts geschritten werden, würde die Regierung in der Minorität bleiben, dann allerdings sei die Bildung eines neuen Kabinetts notwendig, aber auch unter wesentlich günstigeren Umständen möglich.

Paris, 5. Oktober. Der „National“ meldet: „Der Konseilspräsident Dufaure empfing heute den Marquis von Gabria, den französischen Botschafter am Vatikan, der ihm mittheilte, daß die Polemik der katholischen Blätter den versöhnlichen Absichten des Papstes ein Hinderniß bereiten und daß die von diesen Blättern versuchten Ansichten die Ursache der in den Verhandlungen des Vatikan mit den auswärtigen Regierungen herbeigeführten Verzögerung bildeten.“

Durch Dekret des Präsidenten der Republik ist der Gemeinderath von Avignon aufgehoben worden.

London, 5. Oktober. Den heutigen Kabinettsrath besprechend, bezeichnet die „Ball Mall Gazette“ die verbreitete Annahme, derselbe werde ein sofortiges Vorgehen gegen Afghanistan beschließen, für irrtümlich und wiederholt die Versicherung, die Regierung beabsichtige vor dem Frühjahr keine Feindseligkeit. Indessen gewinnt auf Grund heutiger Drahtnachrichten die Erwartung Boden, der Emir werde durch eigenes Vorgehen den Zusammenstoß beschleunigen und durch Aufreizung der angegriffenen Grenzstämme seine Lage verschlimmern. Der Marsch der Engländer bis Kabul ist allerdings vor dem Frühjahr kaum ausführbar. Unverbürgte Zeitungsnachrichten nennen bereits zum ewigen Nachschub nach Indien bestimmte Regimenter.

Im Laufe des letzten russisch-türkischen Krieges suchte die englische Admiralität für den Fall der Hereinziehung in den Krieg durch Sicherung einer Anzahl schnellsegelnder Passagier- oder Kauffahrteidampfer sich zu decken, welche vom Staate mit Geschützen versehen und sodann zum Kreuzen oder aber, und zwar namentlich zum Schutze anderer Handelsschiffe verwandt werden sollten. Es wurden der Regierung zu diesem Behufe eine Anzahl schneller Dampfer zur Verfügung gestellt. Zur tatsächlichen Ausführung ist dieses Vorhaben nicht gekommen. Um indessen die Ausführbarkeit des Planes rechtzeitig zu prüfen, hat die Admiralität jetzt die Indienststellung eines derartigen improvisirten Kriegeschiffes und die Ausendung desselben auf eine Kreuzfahrt angeordnet. Das hierzu ausersehene Schiff ist ein gewöhnlicher Handelsdampfer, die „Hecle“, welches vom Staate zur Verwendung als Torpedodorschiff angekauft wurde; es wurde mit einer Anzahl von 64-Pfündern ausgerüstet und wird jetzt unter Befehl des Kontradmirals Boys eine Kreuzungsfahrt antreten, deren Ergebnis man in seemannischen Kreisen mit vielem Interesse entgegenfieht. Auch soll die Fahrt zu Uebungen mit Torpedobooten benutzt werden.

Der Streit, ob sofortiger Krieg mit Afghanistan oder ob Verzug bis zum Frühjahr, beschäftigt die Presse weiter als wichtigste Tagesfrage und gestaltet sich eher lebhafter als maßvoller. Der Mahatraf des vormaligen General-Gouverneurs von Indien, Lords Lawrence, die vom Emir ausgegangene Beleidigung ruhig einzustehen und Frieden zu halten, wird als ein Anachronismus empfunden. Es läßt sich durchaus nicht sagen, daß die indische Regierung sich endgiltig für die Hinausschiebung der Feindseligkeiten entschlossen hat. Indessen unterliegt es wohl kaum einem Zweifel, daß die Regierung sich in ihrem Beschlusse durch das wohlgemeinte Drängen der Volksmeinung in England nicht beirren lassen wird. In Kalkutta ist die gegenwärtige Verwickelung so lange vorhergesehen worden, daß die verschiedenen Schritte, welche sie bedingt haben,

ganz gewiß vorher überlegt und vorbereitet wurden. Es spielen indessen in der Sache zu viele verschiedene Faktoren mit, als daß sich im Laufe einiger Tage eine bestimmte Ankündigung über weitere Maßnahmen machen ließe. Die Angelegenheit ist jedoch in guten Händen.

Provinzielles.

Stettin, 7. Oktober.

— Gestern Abend brannte eine auf dem Felde des Gutes Alt-Torney stehende große Strohmiete nieder. Wahrscheinlich ist das Feuer durch Unvorsichtigkeit Seitens in der Miete nächstgelegener Personen entstanden und sollen auch drei schon früher in der Nähe der Miete häufiger bemerkte Durschen verhaftet sein.

— Dem Steuerrath und Ober-Steuer-Inspektor Treppenauer zu Schwelbmin ist der Kronenorden 3. Klasse verliehen.

— Noch vor Weihnachten wird, wie die „Ztg. f. B.“ hört, Fürst Bis marck Schwiegervater werden, da noch vor dieser Zeit die Vermählung der Gräfin Marie mit dem Grafen von Ranhan stattfinden soll. Im Wunsch der gräflichen Braut soll es liegen, daß die Vermählung in aller Stille auf Barzin gefeiert werde und der Pfarrer des benachbarten Bussow die kirchliche Trauung vollziehe.

— Die mit Hilfe eines Kopenhagener Dampfers neu ausgenommenen Versuche, das bei Hela gestrandete Barkschiff „Nestor“ aus Grewskow, Kapitän Mengedeß, abzubringen, haben nach der „Ztg. f. B.“ Erfolg gehabt. Der Bergungsdampfer „Derefund“ hat das Schiff wieder flott gemacht und in den Hafen von Neufahrwasser bugstr.

— Ein Beamter, welcher behufs Ausführung eines amtlichen Auftrages ohne Noth während der Nachtzeit (im Winter von 6 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens und im Sommer von 9 Uhr Abds. bis 4 Uhr Morgens) in eine Privatwohnung tritt, genießt, nach einem Erkenntnis des Ober-Tribunals vom 11. September cr., nicht den durch das Reichs-Strafgesetzbuch gewährten Beamtenzuschlag.

Stargard, 5. Oktober. Zum Abgeordneten des pommerischen Provinziallandtages wurde in der heutigen Kreisstags-Sitzung Herr Rittergutsbesitzer K u a p p e auf Alt-Storkow gewählt.

Stralsund, 6. Oktober. Der „Kunst-Verein für Neu-Vorpommern und Rügen“ eröffnet heute in den Rathhausgalerien seine diesjährige große Gemälde-Ausstellung. Dieselbe umfaßt diesmal nahezu 800 Bilder; da sich unter denselben viele sehr umfangreiche befinden, ist es kaum möglich gewesen, dieselben sämmtlich unterzubringen, und hat jeder freie Platz in den drei Sälen benutzt werden müssen. Vielleicht läßt es sich im Laufe der Ausstellung ermöglichen, von Zeit zu Zeit verschiedene Bilder umzuhängen, so daß die weniger gut placirten inzwischen auch zu günstigeren Plätzen gelangen. Jedenfalls bietet die diesjährige Ausstellung eine so überreiche Fülle herrlicher Kunstwerke, daß ein fleißiger Besuch nicht dringend genug empfohlen werden kann.

Bergen, 5. Oktober. Am 30. v. Mts. ist hier ein Menschenleben ein Opfer der Unvorsichtigkeit geworden. Eine Frau wurde nämlich beim Uebersteigen der, wie es heißt, nicht vorschriftsmäßig gesicherten Balle der Dreschmaschine von derselben erfaßt, zweimal herumgeschleudert und fand auf der Stelle den Tod. Ein eben vom Militär zurückgekehrter Sohn derselben war Zeuge des Vorfalles, stürzte, vom Schmerz übermannt, in den heftigsten Krämpfen zu Boden und soll noch schwer krank darniederliegen. Das Unglück ist groß; denn acht oder neun zum größten Theil noch nicht erwachsene Kinder beweinen die so plötzlich verlorene Mutter, und der Mann, der durch seine Beschäftigung meistens fern gehalten wird, hat durch den Tod der sorgenden Hausfrau unerföhrlichen Verlust erlitten.

Neustettin, 5. Oktober. Am Sonntag Abend ist unter wahrhaft schauerhaften Umständen ein Todtschlagal oder genau genommen, ein Mord an dem Knecht B. aus Pielburg, welcher früher auf dem Gute Juchow diente, verübt worden. Eine Anzahl Knechte, Arbeiter und Bauerburschen, deren Jörn der B. während seines früheren Dienstverhältnisses auf sich geladen hatte, lauerte demselben Abends, als er mit einer Frau den Heimweg antrat, auf, überfielen ihn mit Forken und Knütteln und schlugen und stachen so lange auf ihn, bis derselbe eine Leiche war. Der Unglückliche ist wahr-

haft festgelegt zugerichtet: ein Bein und ein Arm sind zerbrochen, das Rückgrat zerklüftet und der Schädel in mehrere Stücke zerfallen. Auf dem Vorderkörper befinden sich außerdem 10 bis 12 Stücke von Forken. Vier der Thäter sind bereits verhaftet.

Stadt-Theater.

Chemie für's Heirathen. Schwank in 3 Aufzügen von Rudolf Kneisel. — Kneisel's Muse führt selten über den Schwank hinaus. Das moderne Lustspiel mit der geistreichen Handlung und der eleganten Konversation liegt ihm ziemlich fern. Dafür aber verkehrt er es meisterhaft, durch lustige Einfälle, mögen sie auch noch so barocker Natur sein, das Publikum zu fesseln und in einer andauernd heiteren Stimmung zu erhalten. Und damit hat er dem Geschmack unserer heutigen Geistesrichtung ganz entsprochen! Wenn die Sonnabend-Revität „Chemie für's Heirathen“ auch nicht über dem künstlerischen Niveau der früheren Kneisel'schen Dichtungen steht, so wird sie sich doch bald auf allen Bühnen heimisch machen und auch längere Zeit auf dem Repertoire unseres Theaters erhalten. Das Stück ist nicht genial, aber lustig, erheitert in den Bewicklungen, mannigfaltig in komischen Situationen und bietet dem Schauspieler ein Feld, leicht zur Anerkennung zu kommen. Diese wollen wir denn auch Niemandem versagen. Der höchst originelle Charakter des Viktor Honneg, — originell deshalb, weil er in unnatürlichen Widersprüchen mit sich selbst steht, — der, trotzdem er ein eingestrichelter Gelehrter, ein berühmter, forschungstätiger Chemiker ist und sich während seines bisherigen Lebens, aus Mangel an freier Zeit, nie auf kleine pikante Plaisons hat einlassen können, dennoch eine staunenerregende Routine im Umgang mit Damen an den Tag legt, die eher auf alles Andere, zum Beispiel einen Don Juan, einen tollen Lieutenant, als auf einen „Gelehrten“ schließen läßt, wurde durch Herrn Brüning in würdiger Auffassung und trefflicher Darstellung vorgeführt. Es fehlt uns an Raum, um den Inhalt des Stückes kurz skizzieren zu können, es genüge der Hinweis, daß die Haupthandlung durch Honneg's chemische Analyse der Frauenherzen bedingt wird. Er zerlegt das Herz in seine Grundstoffe und theilt diese echt wissenschaftlich den drei Aggregatzuständen zu. Für jede Sorte derselben, den festen, flüssigen und luftförmigen, hat er besondere Mittel, sie zum „Kochen“, das heißt in's „Psychologische“ überführt, zum „Lieben“ zu bringen. Seinen Willen, sich innerhalb dreier Tage eine Frau auf diesem chemischen Wege zu verschaffen, erreicht er nicht, dagegen führt ihm der Umsturz seiner Theorien ungeahnt ein liebendes Herz zu. Sowohl die Damen Fr. Friedhoff als sinnige „Ma“, Fr. Bicker als übermüthige „Louise“ und Fr. Frenzel als über dreißigjährige, kokette, heirathslustige „Tante Schellner“, als auch die Herren Grünberger als der seiner früheren Jugendliebe nachjagende altäckerliche „Wittwer Croßper“ und Herr Diez als anfangs stolzer, später stotter, immer aber streitsüchtiger Lieutenant mußten die ihnen zugewiesenen Aufgaben mit mehr oder minder Geschick zu lösen. Ihre Darstellung war reichhaltig eine recht lobenswerthe. Die weit-aus köstlichste und kostbarste Figur des ganzen Stückes ist jedoch der reizende, gutmüthige, heitere, naive Badtsch „Bina“, den Fr. Hennies in allerliebster Weise repräsentirte. Ihr zu Herzen gehendes Spiel, ihre getreue Wiedergabe kindlicher Empfindungen, der beglückenden Freude, des empfindsamen Schmerzes, der bangen Furcht und der plötzlich erwachenden jungfräulichen ersten Liebe war meisterhaft. Man lohnte ihr durch wiederholten Applaus. Herr Hirtze trug uns als Dr. Tymian wieder etwas zu stark auf. Frau Zeugraf wurde ihrer Aufgabe als eifersüchtige in sich vernarrte Gattin gerecht. Ihr Organ befähigt sie zu derartigen Rollen außerordentlich. Den blöden „Assessor Benning“ hätten wir von Herrn Suchspieß etwas weniger „bäurisch“ gewünscht. Ein Assessor seiner stupiden Auffassung hätte sicher in dem herrenanspruchsvollsten Bude keine Verehrerin gefunden! Das Ensemble war gut, Ausstattung und Inszenirung höchst geschmackvoll. Die Regie befandete besonders im zweiten Akt, daß sie in den vortheilhaftesten Händen des Herrn Richter lag. Den in sicherer Aussicht stehenden Wiederholungen wünschen wir ein besetzteres Haus.

Bermischtes.

In der „A. A. Ztg.“ finden wir einen tief erschütternden Bericht über das Wüthen des gelben Fiebers im Süden und Osten der Union. In dem aus Newyork datirten Berichte heißt es: „Ein zum Tode Verdammter kann nicht bangeren Herzens den Boten mit dem erlösenden Gnadenakt in der letzten Stunde erwarten, als die unglücklichen Bewohner des Südens der Vereinigten Staaten — dem ersten Trost entgegensehen. Ein einziger scharfer Nachtreif — und Tausende gequälter Menschenherzen werden aufathmen, Tausende werden mit inbrünstigem Danke gegen die Vorsehung diesen Erlöser, welcher allein der mordenden Seuche ein gebieterisches „Halt“ zurufen kann, begrüßen. Menschliches Wissen und Können ist an den Grenzen seiner Macht angelangt und kann nur noch die entsehlige Noth lindern, nicht ihr abhelfen. Ihr Korrespondent, der den Schauplatz der gelben Pest besucht und den ein früherer Aufenthalt im Süden dem Fieber glücklicherweise unzugänglich gemacht, hat es sich zur Aufgabe gestellt, Ihnen ein zusammenhängendes Bild des namenlosen Elends zu geben und einige Facta hervorzuheben, die bei der in den afficirten Regionen herrschenden Verwirrung nicht oder entstellt an die Öffentlichkeit gekommen sind. Heute, am 15. September, melden Depeschen aus

Memphis, daß das Wetter eine Wendung zum Schlechteren genommen, indem die Tage warm, die Nächte kalt sind. In den 24 Stunden vom Mittag des 13. bis zum Mittag des 14. September in dieser einen Unglücksstadt allein einundzwanzig Todesfälle! Und zwanzigjährige Erfahrung sagt den Bewohnern Louisiana's, daß der früheste Frosttermin dajelbst der 21. September ist, der späteste der 22. Oktober. Daß somit Verzweiflung überall herrscht, ist wahrlich nicht zu verwundern; daß aber die Verzweiflung in ihrem Schosse Demoralisation, Kopflosigkeit, Verwirrung birgt und auch den Berichten über die dortigen Zustände alle Zuverlässigkeit raubt, ist tief zu beklagen.

Die bedauernswertheste Thatfache ist, daß die Lebenden, bezw. „am Leben Bleibe den“, weit mehr ausstehen, als diejenigen, welche die Seuche noch größerem Elend für immer entreißt, denn während die Todtkranken fast in beständiger Apathie liegen oder deliriren, zittern die Ueberlebenden unter den Schrecken vor Erkrankung oder — vor dem Hungertode. So fand man in New-Orleans dreiundvierzig Chinesen in einer elenden Hütte zusammengepackt, wo sie bereits zwei Tage ohne die geringste Nahrung gewesen waren. Ein Planzer hatte sie von Kalifornien zur Baumwollenarbeit mitgebracht, und sie entweder in der allgemeinen Verwirrung oder der schlechten Geschäftsaussichten halber rath- und heimatlos, der Sprache unkundig, in New-Orleans im Stiche gelassen. Als man sie antraf, waren die Unglücklichen, die sich in der fremden Stadt nicht zu helfen gewußt, dem Hungertode nahe.

Neben denjenigen, welche durch Krankheit oder Todesfälle in der Familie ihrer Subsistenzmittel beraubt sind, giebt es Unzählige, die das vollständige Stocken aller Geschäfte brodblos gemacht, Leute, die „von der Hand in den Mund“ leben — eine in den südlichen Staaten besonders stark vertretene Klasse. Zunächst natürlich waren die Augen der Helfenden ausschließlich auf die Kranken gerichtet, während man erst später den Verarmten Aufmerksamkeit zu schenken begann. Und wie entsehlige Folgen zeigte nicht in vielen Fällen plötzliche Verarmung. In Hidan (Kentucky) war es ein Mord, der zuerst darauf hinwies, daß es nicht nur galt, Kranke zu pflegen, sondern auch Verzweifelte die Hand zu reichen, ehe sie zur blutigen Selbsthilfe griffen. Das Mitleid mit seiner dem Hungertode nahen Familie hatte dem unseligen Mc Rey die Pistole in die Hand gedrückt, mit welcher er William Alden erschoss. Die gelbe Pest hatte den Raubmord auf dem Gewissen.

Wie immer in solchen Fällen, tritt überall in den Fieberregionen der Trieb der Selbsterhaltung aufs deutlichste zu Tage, während Erscheinungen von Selbstaufopferung vereinzelt dastehen. Der erste Fieberfall in einer Stadt ist das Signal zur Flucht für die Einwohner. In einem einzigen Tage sind Hidan, Holly Springs, Blagueruine, Dean Springs u. a. aus bevölkerten Städten verödete Häuserkomplexe geworden. Zwei Waffel-Hausster waren jahrelang in einem kleinen Segelboote den Mississippi und Missouri auf- und abgefahren und pflegten in den am Ufer liegenden Flecken ihre Waare loszuliegen. Neulich legten sie bei Hidan an und stiegen, wie gewöhnlich, mit weißer Schürze und Kappe bekleidet, ans Land. Das Geschäft blühte ihnen dajelbst den ganzen Tag. Am anderen Morgen lagen sie am gelben Fieber darnieder — und hatten es in Hidan eingeschleppt. Die Seuche verbreitete sich, aber nicht so schnell wie der panische Schrecken unter der Einwohnerschaft: in 48 Stunden waren drei Viertel der Häuser leer. Zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß flohen sie nach allen Richtungen hin, während die Zurückgelassenen von den Mauern der Quarantäne eingeschlossen wurden — Gefangene, den Tod in ihrer Hütte. Bei Nacht glänzt in der ganzen Umgegend dajelbst der Himmel vom Widerscheine brennenden Theers und am Tage donnert hie und da eine Kanone. In 10 Tagen konnte man keinen Marktwagen zu sehen bekommen, und die Schwarzen sind Herren des Platzes, sich nach Belieben mit dem Eigenthum der entflohenen Weißen bereichernd.

Grenada war die erste Station der Seuche auf ihrem verheerenden Laufe nordwärts von New-Orleans, und die Berichte über das namenlose Elend eben in jener Stadt waren es, die zuerst die Sympathie der ganzen Nation erregten. Wie ein zerstörender Wirbelwind raste der Tod in ihr, und unheimliche Stille ist dem Sturme gefolgt. Die Eisenbahnzüge laufen mit ungewöhnlicher Schnelle durch die Stadt und der in denselben stehende Reisende vermag kaum ein lebendes Wesen auf den Straßen zu sehen. Nichts zeigt, daß noch vor kurzem der Staat seine Behörden in der kleinen, aber lebhaften Stadt, dem Sitze vieler reichen Familien, schalten und walten hatte, und nur vereinzelte Diebe benutzen die augenblickliche Anarchie, denn selbst die Luft am Gewinne wird von der Furcht vor der Seuche hie und da noch im Zaume gehalten. Ein interessantes Opfer zählt Grenada zu den seinigen. Kate Coffmann genoss einen weit über die Grenzen des Staates hinaus bekannten Ruf als das schönste Weib der Südstaaten, und es war, als wolle die Seuche, die wunderbarerweise in ihren ersten Stadien einen schönen rothigen Hauch auf die Wangen des Leidenden malt, sich einen grausamen Genuß verschaffen, indem sie, die junge holde Mädchengestalt ergreifend, ihr, wie Augenzeugen sagen, eine fast überirdische Schönheit noch verlieh, um dann in grauem Kontrast ihr den Stempel des „gelben Todes“ auf die Züge zu drücken. Sie und ihre Mutter schlossen fast zu gleicher Zeit die Augen. Einen fürchterlichen Anblick bieten die wenigen Leute, die man auf den Straßen sieht, deutlich das traurige Gefolge der Seuche — Hunger und Verarmung — illustrirend. Die Jammergestalt einer gewissen Mrs. Marshaw, die ihre

sämtlichen Angehörigen verloren, durchwandelt in harnlosem Irtsinn die Straßen, in welchen sich nebenbei noch das eigenthümliche Schauspiel eifrig Cigaretten rauchender Männer und Frauen bietet, als gälte es ein Preis- und Wetttrauchen. Verarmung ward dieses Straßenbild durch die Idee eines erfindungsreichen Kopfes, der behauptete, daß man sich durch Rauchen von Tabak, mit dem getrockneten Samen einer gewissen Pflanze gemischt, gegen das gelbe Fieber schützen könne. Wenn man im Dampfswagen den Ort passiert, erblickt man den Gottesacker. Da jede Leiche dajelbst ein separates Grab erhält — dessen sich andere Städte nicht rühmen können — bietet die traurige Stätte mit den langen Reihen offener Grabmündungen den Anblick eines frisch bepflanzten Feldes, indem die Bretchen, für den Namen der Verstorbenen bestimmt, wie Stöcke ausstehen, an denen sich einst Schlingpflanzen emporranken sollen. Vervollständigt wird die Täuschung durch den reichlich umhergestreuten Kalk, der hier freilich nicht als Düngungsmittel, sondern zur Desinfektion dienen soll. Nur die beständig arbeitenden Todtengräber und die fast ununterbrochenen Beerdigungen weisen auf den wahren Charakter des Dries hin, in dessen Mitte nämlich ein mächtiges Feuer seine Gluthen zum Himmel emporsendet: theils zur Luftreinigung, theils zur Beleuchtung — für Beerdigungen.

Noch weit entsehlere Nachtbilder als Grenada bietet Memphis, von wo wahrhaft schauererregende Berichte nach dem Norden gelangen, die von den Thatfachen noch weit übertroffen werden. Das Fieber brach dajelbst vor etwa vier Wochen in der heftigsten Form aus und mit kaumenswerther Geschwindigkeit reduzirte sich die Einwohnerzahl, meist durch Fluht, von 40,000 auf 3500, von denen die Hälfte an der Seuche darniederliegt. Uebrig blieben nur diejenigen, welche krank oder zu arm zum Entfliehen waren, die treuen Helfer der Kranken und Sterbenden und endlich diejenigen, welche aus dem Unglück Gewinn zu ziehen hofften.

Es ist eigenthümlich, daß der charakteristische Geruch der Seuche schon drei englische Meilen außerhalb der Stadt wahrgenommen werden kann, und drinnen ist das Unterste zu oberst geklebt. Die Apotheken sind bis auf drei geschlossen. Keine anderen Fahrzeuge erblickt man fast außer Doktor- und Leichenwagen. Der nächtliche Wanderer sieht in Masse Holz- und Itherrfeuer vor den Häusern. Es sind die fürchterlichen Warnungssignale, anzeigend, daß Tod oder Krankheit im Hause, zugleich bestimmt, die Kutscher der Leichenwagen herbeizurufen, während am Tage schwarze und rothe Tücher die Stelle dieser Feuer vertreten. Viele freilich sterben dahin ohne Signal, ja ohne Pflege. Personen, plötzlich von der Seuche ergriffen, durch Schwäche oder Delirium unfähig gemacht, Hilfe herbeizurufen, fallen nieder, sterben verlassen — und erst die eintretende Verwesung oder Zufälle führen die Auffindung der Leichname herbei. Bagabunden kriechen in verödete Häuser, die sie lebend nimmer verlassen. Andere findet man tot unter freiem Himmel. Selbstverständlich werden die Beerdigungen in größter Hast ausgeführt. Neben einander und auf einander werden die rohgezimmerten Särge in die Massengräber gesenkt, indem der Name — wenn bekannt — auf den Sargdeckel geschrieben wird.

Selbst Säuglinge verschont die gelbe Pest nicht. Sieben Stunden nach der Geburt starb ein Kind in Memphis am gelben Fieber, während die Mutter bisher verschont blieb, und es ist Thatfache, daß unmündige Kinder einen Prozentsatz von 25 Prozent in der Statistik der Sterbefälle bilden. Und wie steht's mit der Hülse aus? Die Ärzte sind nahezu erschöpft, die Mitglieder einer im ersten Feuer gebildeten Hülfs-Gesellschaft sind sämtlich ausgerissen, das einzige noch offene Hotel ist das Peabody — ein Besthaus, in welchem 17 Gäste auf einmal darniederliegen; von den Zeitungen erscheinen nur noch die „Appeal“ und die „Avalanche“, auf halben Bogen, nichts als Todtenregister und Nachrichten über die Seuche enthaltend. Die Stadtverwaltung ist außer Rand und Band. Neger und Bagabunden treiben sich umher, dem Fieber trotzend, um von der Barmherzigkeit anderer Leute oder dem Diebstahl zu profitieren. Für Dienstleistungen fordern diese Geschöpfe, die man den „Hyänen des Schlachtfeldes“ vergleichen möchte, unerhörte Summen. So liegt die Samariter-Arbeit, just wie in Grenada, fast ausschließlich in den Händen der Howard-Assoziation, welche die Stadt in Distrikte getheilt hat, täglich 1500 Personen speist und Ärzte sowie Krankenwärter sendet, soweit dies in ihren Kräften steht.

Furchtbar ist das Geschrei der Delirirenden, das man, zumal in der Nacht, nur in zu herzerreißender Weise hört und das mit dem Anblick der verhängnißvollen Signalfeuere und dem fortwährenden Rollen der unheimlichen Todtenwagen einen aller Beschreibung spottenden Eindruck macht. Wie heftig das Delirium auftritt, beweist, daß neulich ein in Memphis wohnender Deutscher im Fieberwahn seine Familie umzubringen versuchte und sich selbst einen tiefen Schnitt im Nacken beibrachte. Dr. Pease, ein Arzt von Washington, der freiwillig die Schauerstätte besucht, erzählte uns bei seiner Rückkehr, daß die Ärzte in der Nacht dicke Schleier, mit Karbolsäure getränkt, tragen müssen, da in der letzten Zeit der Gestank in der Stadt, die immer mehr in Schmutz verkomme, geradezu betäubend geworden sei. Man kann sich wohl vorstellen, was es heißt, wenn Momente zusammenwirken, wie schmutzige Straßen, verfaule Holzplasterungen, verstopfte Abfuhrkanäle, Staub, verweste Thier- und Menschenleichen!

Bemerkenswerth ist noch die Beobachtung desselben Arztes, daß 80 pCt. der Frauen sterben und daß dieselben weit mehr als die Männer unter der Seuche zu leiden haben.

In der Umgegend von Memphis sind Städte

entstanden, wie Pilze aus der Erde schießen — nämlich Zeltstädte, die sogar ihre Namen haben. Die größte ist das Camp Jo Williams, welches 4 1/2 Meilen von Memphis gelegen ist, meist aus Zelten der Bundesarmee besteht, doch auch eine Menge roher Hütten aufzuweisen hat. Das Schlimmste ist nun freilich, daß den Flüchtlingen, die dem Tod in Memphis zu entfliehen suchten, sich die gelbe Pest an die Fersen gekettet hat und ihr Zerstörungswerk in der Zeltstadt fortsetzt, wie sie es in Memphis begonnen. Ein improvisirtes Hospital ist errichtet, dessen Oberarzt, Dr. Hall, ein Mann von festerer Opfernwilligkeit, selbst mit knapper Noth vor Kurzem dem gelben Tode entronnen.

Mütter im Kindbette, von älteren Kindern umgeben, sehen einen nach dem andern ihrer Lieblinge in dieses Hospital und von dort zu Grabe bringen. Endlich wird das Kind geboren, gelb wie Gold; einige Tage noch flucht die Mutter dahin, dann wird auch sie, die Letzte des Haushalts, zur Ruhe bestattet. Noch keine Frau in der Zeltstadt Jo Williams, die das Fieber erfaßt hatte, ist bisher gerettet worden.

Ähnliche Zeltlager sind in der Nachbarschaft aller vom Fieber heimgesuchten Ortschaften zu finden — einige wohl organisiert, ausgestattet mit Hospitalern, Ärzten und Wärtern, andere nichts als Sammelplätze vollständig demoralisirter oder vor Furcht halb wahnsinniger Geschöpfe. Einige dieser provisorischen Anstalten tragen den ausgeprägten Charakter religiöser „Camp meetings“ (Zelt-Versammlungen), indem abergläubische Furcht namentlich die Neger zu einer größtmöglichen Schaustellung von Frömmigkeit, unter Anderem auch zum Tragen von Bibul-Amuletten, als Schutz, veranlaßt hat. Ein getrockneter Schlangenkopf wird von den Meisten als ein ziemlich sicheres Präservativmittel gegen das gelbe Fieber betrachtet, während andere Vertrauen auf einen — menschlichen Finger setzen.

Es ist ein wohlthuendes, erhebendes Gefühl, mitten in diesem Chaos von Schrecken, Elend, Verzweiflung und Feigheit Gestalten zu sehen, denen zu Ehren keine Sonette gedichtet werden, deren Namen vielleicht morgen schon vergessen sind, zumal, wenn die kalte Erde ihre Ueberreste bedeckt, die aber mehr noch als ein Kriegsheld den Lorbeerkrantz sich stündlich verdienen. Ärzte und Geistliche halten sich mit wenigen Ausnahmen tapfer in der rühmtenwertesten Weise. Rev. Dr. White, ein Greis von 82 Jahren, von schwacher Gesundheit, besucht Kranke ununterbrochen. Als Freunde ihn ernstlich ersuchten, sein Leben nicht zu opfern, antwortete er lächelnd: „Nun ihr müßt mir doch zugeben, daß ein Mann in meinem Alter nicht mehr viel zu opfern hat.“ Die „barmherzigen Schwestern“, von denen 21 gestorben sind, machen ihrem Namen alle Ehre, und ebenso die unerschrockenen Telegraphisten, die allein den wichtigsten Verkehr noch aufrecht erhalten, und von denen einer nach dem anderen hingerafft worden ist. Dr. Hodges in Vicksburg schickte seine Familie hinweg, und besuchte täglich an 100 Patienten. An sich selbst misachtete er die Vorboten des Fiebers, und — starb in seinem einsamen Hause, ohne daß jemand ihm die Augen zugebrückt hätte. Eine Frau verließ Grenada auf dringendes Bitten ihres Gatten, der erkrankt war, doch kaum hinweg, kehrte sie auch schon zurück, unfähig, ihn zu verlassen. Der Mann genas, sie erlag der gelben Pest. Der Kapitän des Dampfers „John Porter“, dessen Mannschaft darniederlag, stand, um seine Leute nicht zu verlassen, fast bis zu seiner Todesstunde am Steueruder.

Ein interessanter Versuch wird jetzt auf der Schneekoppe gemacht. Von dem Wiener Alpenklub ist der Gedanke ausgegangen, zwei allbekannte Alpenpflanzen, Alpenrose und Edelweiss, auf dem Riesengebirge einzubürgern. Der genannte Verein hat Exemplare dieser lieblichen Gewächse nach der Koppe gesendet; Herr Koppewirth Wohl hat sie sorgfältig eingepflanzt und hofft nun für dieselben gutes Gedeihen.

In England bemüht man sich, dem Luftballon mehr und mehr eine praktisch-militärische Bedeutung zu geben. Wie aus Woolwich geschrieben wird, werden dort schon seit einiger Zeit Versuche zur Verwendung von Luftballons zu Kriegszwecken angestellt. Neuerdings ist es den mit diesen Versuchen betrauten Offizieren gelungen, ein Verfahren ausfindig zu machen, mittelst dessen die zu einem Aufstieg nöthige Menge Wasserstoffgas binnen wenigen Stunden auf dem Felde bereitet werden kann. Zur Erzeugung werden Eisenfeilspäne und Wasserdampf verwendet.

Literarisches.

Gerhard von Amyntor „Der Zug des Todes“. Verlag von Sam. Lucas in Ebersfeld. Preis 4 Mark 50 Pf. Die Anregung zu dieser Novelle hat das berühmte gleichnamige Bild Spangenberg's gegeben. Die Färbung der Novelle ist keineswegs, wie der Titel vermuthen lassen möchte, eine besonders düstere; im Gegentheil finden sich neben Ernstem und ergreifenden Szenen auch zahlreiche Epijoden voll des köstlichen Humors und der Satyre. Die Handlung ist im guten Sinne fesselnd bis zum Schluß; die Charaktere sind interessant und mit psychologischem Scharfblick gezeichnet. Die brennendsten Tagesfragen werden in der bekannten geistreichen Art des Verfassers seitens der den verschiedensten politischen, sozialen und religiösen Richtungen angehörenden Personen der Erzählung beleuchtet, die höchsten Probleme des menschlichen Denkens und Hoffens erörtert und endlich ein verführender Abschluß herbeiführt. Die Novelle darf daher allen Freunden einer besseren Lektüre auf's Wärmste empfohlen werden.